

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 275.

Donnerstag, 25. November

1926.

Auf dem Eulenhof.

(15. Fortsetzung.)

Roman von Richard Wenz.

(Nachdruck verboten.)

14.

Der Eulenhöfer hatte noch ein gutes Jüder Firne-
wein im Keller liegen. Wohl schon ein duzendmal hat-
ten sich die Kommissionäre Proben von ihm geben lassen;
aber immer war seine Forderung zu hoch gewesen. End-
lich wurde er des Handelns und Feilschens überdrüssig,
und damit wenigstens keiner aus dem Flecken den Vor-
teil davon hätte, so schlug er es einem Weinhandler von
der Obermosel zu, der eine ganze Schiffsladung Quali-
tätsweine bei den Winzern gelauft hatte.

Am Tage nach dem Markt sollte das Jüder auf dem
Eulenhof abgestochen werden. Ein Weinabstich, und
noch dazu die Feierjeligkeit des „Nachmarktes“, an dem
der bauchige Maßkrug in den Kameradschaften das
lustige Regiment führt, das hätte eigentlich ein doppel-
ter Festtag sein müssen. Aber auf dem Eulenhof wollte
es, trotzdem das feine „Bukett“ durch das ganze Haus
duschte, zu keiner rechten Stimmung kommen. Die
Küferburischen zwar, die im Keller mit Stühlen, Kranen
und Spunden hantierten, die den Heber öfter als nötig
in das Fach einstiehen, und der Lehrbul, der oben am
Kellerloch die Weinpumpe bediente, die taten dem
seinen Tropfen wohl alle Abschiedsehre an, und als der
Schlauch den letzten Rest klirrend aus der Fachbüttle
sog, da hatte das Glas unter ihnen gar oft die Runde
gemacht. Mit roten Köpfen und weinduftigem Atem
stiegen sie die schlüpfrigen Kellerstufen hinauf, strippen
schwefällig die Halschnur ihrer Schürze über den
Kopf und gingen zur Nachmarktfeier.

Auch Heinrich war, während Jakob auf dem Berg
einen Wagen Klee mähte, mehrmals in den Keller
hinuntergestiegen und hatte sich dafür entschädigt, daß
ihm der Markt so feierlos vorübergegangen war. Als
deshalb abends die große Schüssel mit der wohlgeschmeckten
gelben Suppe auf den Tisch kam, die Emilie mit
Zucker, Ei, Safran und Rosinen aus dem Trübwein zu-
bereitet hatte, da schöpfe er sich nur einmal den Teller
voll, und der Eulenhöfer fragte ihn augenzwinkernd:

„Na, fehlt dir was, daß du die Weinsupp nit magst?“

Jeder lachteverständnisinnig vor sich hin; aber Heinrich stand zornig nom Tische auf und ging hinaus.

„Jung!“ rief ihm der verdutzte Eulenhöfer begütigend nach, doch er hörte nicht darauf.

Nachher trafen sie sich im Kelterhaus, wo Heinrich
die leeren Fässer spülte und schwefelte. Die Spülseife
flogen wie toll gegen die vom Weinstein harten Dauben;
all seine Wut mußten die rollenden Fässer fressen.

„Das war nun keine Art, vom Tisch fortzulaufen“,
sagte der Eulenhöfer.

„Ich lass mich nit veruzen“, entgegnete Heinrich voll
Grimm und ließ wütend Wasser und Steine aus dem
Spundloch schießen, „das hab' ich an Euch nit verdient.“

„Veruzen? Ich hätt' dich veruzt?“

„Jawohl! Und wenn man für einen im Prison ge-
sessen hat, dann läßt man sich nicht für 'n Puzlump ge-
brauchen. 's ist schlimm genug, daß ich noch nit mal
mein Lager hier oben hab.“

„Das geht doch nit, Heinrich. Die Elis kann ja doch

jeden Tag wiederkommen, und dann geraten wir sowieso
ins Enge mit dem Schlafen.“

„Platz genug! Aber wer mal auf der Britsch ge-
legen hat, für den ist 'n Strohsack auf 'm Eulenhof zu
sein. Der kann bei 'nem Peitschuster kampieren.“

„Du bist aber heut in der Woll.“

„Ist das 'n Wunder? Euer Hund, Euer Spitz, hat's
sogar besser wie ich. Der hat 'nd Hütt auf'm Hof. Ich
muß herumlaufen wie 'n Fechtbruder. Aber bedenkt, ich
war 'n ehrlicher Kerl, wie ich herkam. So ehrlich, wie
der Jakob nur einer sein kann. Mit dem hätt' ich weiß
Gott nit zu tauschen brauchen. Und wer ist daran
schuld, daß der heut die Nas über mich schürzt?“

„Das tut er doch gar nit.“

„Was ich seh, laß ich mir nit abdisputierea. Aber
ich sag Euch: Entweder krieg ich hier mein anständig
Bett, so gut wie der, oder er wird gewahr, daß er am
ersten vor mir dus zu sein hat. Grad er!“

„Das willst du?“

„Ich will nit, wenn ich nit muß. Ich hab Euch das-
mals versprochen: es kommt kein Wort davon vor mein
Jähn; aber Ihr habt mir auch versprochen, daß ich nit
schlechter wie 'n Hund behandelt werden sollt.“

„Wirst du ja auch nit.“

„Dann schafft mir 'n Lager auf'm Hof!“

„Wenn ich kann, dann sollst du eins haben.“

„Und wann wißt Ihr, ob Ihr's könnt?“

„Wenn ich's der Elis mal geschrieben hab.“

„Dann krieg ich mein Lebttag leins. Heut will ich
Bescheid wissen, oder der Jakob kriegt die Augen aufge-
macht. Sela!“

„Na dann meintswegen, hol deine Sachen und komm.
Wie ich mit der Elis fertig werd, daraus machst du dir
ja doch nit.“

Elije aber erfuhr von dieser Veränderung auf dem
Eulenhof kein Titelchen. Sowohl dem Jakob als auch
Emilie war hoch und teuer anbefohlen worden, ihr nichts
dariüber zu schreiben. Wo sie doch nicht heimkäme,
brauche sie darum sich auch keine Sorge zu machen. Viel-
leicht gäbe es ja schon bald eine Änderung; denn dieses
Verhältnis könne dem Heinrich doch selber auf die
Dauer nicht behagen, um so weniger, als er sich im
Flecken noch immer vergeblich bemühte, sein Ansehen
wiederzugewinnen. Er blieb der „Totschläger“, und oft
wurde ihm das schmachvolle Wort auf der Straße durch
irgendeinen Tortpalt zugerufen, ohne daß er wußte,
woher es kam. Das würde ihn am Ende doch fort-
treiben, dachte der Eulenhöfer.

Und immer suchte er nun den Stellenmarkt der
landwirtschaftlichen Zeitung durch, ob er darin nicht
irgendeine verlockende Unterfunktion für Heinrich fände.
Aber mit diesem Plane ließ er einmal bös an bei ihm.
Das solle er ihm nur selber überlassen; abschupsen ließe
er sich doch nicht.

„Ich mein ja nur, wenn du für dich selber ansangen
wolltest. Das Geld könnt du ja gern von mir kriegen.
Und Zinsen braucht du mir auch nit zu geben.“

Da hohnlachte Heinrich:

„Ach so, dafür soll ich dann 's Maul halten. Aber

Geld zu teugt den Gewalt
in der Siedlung.
R. wahrum
in der Regierung
Reichst
die lo
dass sich
gen im Kreisbl
mit Gro
Zeltzun
icht be
eine Wi
gefordert
nisse du
feigeha
hebende
nach au
in Soja
lau

soll, dann soll ich mir's. Euer Weib kommt ihr nem
Sträucher anbieten, und so einer bin ich nit; ich
verdiens mir mit der Arbeit."

Da sah der Eulenbörger sein letztes bisschen Hoffnung auf einen glücklichen Zufall. Für sich selber wollte er ja nichts; seine Gedanken standen nur nach dem Wohlergehen des Hofs. Auf irgendeine Art mußte der Türspruch doch seine Bedeutung behalten und in Erfüllung gehen. Dieser Sinn war doch mit hineingebaut in das Haus und war gewachsen zu einem Ganzen, dem er nicht wieder genommen werden konnte. Die Eichenholzen durften doch nicht untergehen auf dem Boden, mit dem sie eines geworden waren. Und erst durch eine Schande untergehen? Das konnte er nicht ausdenken.

15.

Babett schien sich wirklich noch einmal zu erholen. Sie konnte tagsüber schon wieder einige Stunden aufsitzen und versuchte nun, am Stocke durchs Zimmer zu humpeln. Noch ein paar Wochen, schrieb sie, dann habe der Eulenbörger sie wieder, nach dem Tag für Tag ihr schönstes Verlangen stehe.

Dieser Brief kam an, als der Eulenbörger gerade selber hilflos im Sessel sitzen mußte. Er war beim Hafendreschen über die Göpelstange gestolpert und mit dem Ellenbogen in den Kammfranz des sich schnell bewegenden Rades gefallen. Die Wunde am Unterarm heilte aber anscheinend sehr gut, und noch ehe es ihm vom Arzt gestattet worden war, hatte der Ungeduldige den Verband heimlich entfernt und seinen dicken Lodenrock angezogen, um auf dem Hofe einmal nach dem Rechten sehen zu können. Es drängte ihn zu einem Gang durch Stall und Scheune, er mußte sehen, ob die Dreschmaschine wieder gejäubert und der Hafner gut geworft sei, er mußte auch einmal den Ertrag des Baumhofs übersehen, ja, er hatte sogar ernstlich vor, auf den Berg hinaufzustapfen; aber da spürte er Stiche im Ellenbogen, und am anderen Morgen zog sich eine dicke, bläuliche Ader an seinem Arm empor.

Er wollte es den anderen verheimlichen, legte trotzdem den Verband wieder an und schickte die Kathrin zum Arzt. Der sah sogleich, was geschehen war, und schüttelte verwundert den mächtigen Kopf.

"Mann, Mann", sagte er, "da haben Sie ja die schönste Blutvergiftung am Halse. Nun aber nichts wie in die Falle!"

"Ich muß hier sitzen bleiben", entgegnete der Eulenbörger trocken.

Der Arzt fühlte ihm den Puls, der nur geringes Fieber anzeigen, und beruhigte ihn dann wieder.

"Na, es wird ja wohl noch mal geraten. In einer Stunde bin ich wieder hier, und dann machen wir's mit einem Operationen. Aber jetzt kann die Geschichte noch dreimal so lange dauern. Vor dem Winter kommen Sie nicht wieder an die Luft."

Jakob gab sogleich, ohne den Eulenbörger erst zu fragen, ein Telegramm an Elise auf und traf dann mit Emilie die nötigen Vorbereitungen zur Operation. Diese ging aber ohne viel Umstände vonstatten, und der Arzt sprach sich bewundernd über die "Pferdenatur" des Eulenbörgers aus, der sich die Narkose hartnäckig verbeten hatte.

Am Abend jedoch trat wieder Fieber auf, und der Kranke wurde ungeduldig und verdrießlich.

"Kathrin!" rief er, als man ihn allein im Zimmer gelassen hatte, "Kathrin! Kein Mensch hört einen. Kathrin!"

Er stieß dabei grimmig mit dem Stock auf den Boden.

Da schrie aus der Küche eine Stimme:

"Ich komme ja. Wehr wie Wein machen kann ich doch nit."

"Totfrieren tut man", jammerte der Kranke.

"Im Sommer?" fragte die eintretende Magd, indem sie sich die Hände an die Sachschürze trocknete. "Geht ins Bett, Ihr habt Fieber."

"Ich muß hier unten dabei sein."

Sieben wachten kann es waren sonst schon ohne den Herrn wachten genug gewesen." "Pächter sollst du doch nit sagen; er will's nit haben."

"So stolz ist der in dem halben Jahr Bulles geworden?"

"Hältst du's Maul, das verdammt!"

"Ich kann's noch austun." "Und mir strangelt er dafür den Kopf voll", sagte der Eulenbörger ärgerlich.

"Weist ihm die Zähne! Der Jakob tut's auch", entgegnete Kathrin herrisch.

"Ihr habt immer Streit mit ihm."

"Weil er uns forthalten will. Wir wissen ihm zuviel. Von seiner Heldentat damals!"

"Ihr sollt da nit immer drin rummengen. Und der Jakob ist doch sonst'n vernünftiger Kerl."

"Der beste Gaul schlägt aus, wenn er geertet wird. Und paßt mal auf, was die Elis gucken wird."

"Die soll nig davon hören. Unterschreibt euch nit, der'n Strich davon zu schreiben!"

"Sie kommt aber morgen her; eben hat sie ja 'n Depecht geschickt."

"Die Elis?" fragte er da verwundert, und konnte gar nicht mit dem Gedanken fertig werden.

Da trat Heinrich ein und fragte, ob es noch nicht besser ginge.

"Besser?" machte Kathrin im Hinausgehen höhnisch.

"Wenn einer zittert wie Espenlaub? Ist das besser?"

"Ich hab dich ja nit gefragt", rief Heinrich über die Schulter ihr nach.

"Sag ihm lieber, daß er ins Nest geht!" gauzte sie und schlug die Tür hinter sich zu. (Kortesuna folgt.)

Alpenröserl.

Humoreske von Wilhelm Herbert.

Die Berge sind und bleiben das Entzücken der Naturfreunde.

Auch Professor Brummer ging mit seiner Frau — Kinder hatten sie nicht — alljährlich ins Gebirge.

Heuer hatten sie in Unterachdorf ein herrliches Plätzchen entdeckt — gemütliche Wohnung, gute Verpflegung, angenehme Gesellschaft —, nächstens sollte sogar der Minister auf einige Zeit verkommen.

Dabei batte der gewählte Ort den weiteren Vorsprung, daß er dem Professor die Möglichkeit leichterer, ungefährlicher Bergpartien gab, wie er sie liebte.

Heute hatte er sich die Besteigung des Darenkogel vorgenommen, der durch seine herrliche Alpenflora berühmt war.

"Bring mir ein Alpentöslein mit!" rief ihm seine Frau nach, und er nickte grüßend zu ihr zurück.

Der Aufstieg in der würzigen Bergwaldfrische war herrlich. Über dem Tann auf einem fahlen Felsblock packte er dann sein Frühstück aus und war gerade im Begriff, seine liebe Frau unten mit einem Glas Rotwein leben zu lassen, als es neben ihm rasselte.

Im nächsten Augenblick stand ein Zigeunerweib neben ihm, das ein winziges Widderkind auf den Armen hielt.

"Arme Frau, hungrig — bißt was schenken!" bettelte sie.

Brummer, ein außerordentlich guitmütiger und mildtätiger gesinnter Mann, gab dem jungen Weibe reichlich Wurst und Brot und schenkte ihr die Flasche mit einem schönen Rest Wein. Sie kauerte sich ihm gegenüber vor das Gebräu, schmauste mit großem Begehr und betrachtete dabei den Professor mehrmals lange und nachsinnend mit ihren großen, dunklen Augen.

"Guter Herr, dank' i' schön!" sagte sie dann, als sie ihr Mahl beendet hatte. "Sehr gut schmeckt; aber Kind auch hungrig — will i' bei Sennerrin Milli betteln — Kind schlaf aber, guter Herr Kind bißt halten — komm' i' gleich wieder!"

Damit drückte sie dem Gelehrten, ehe dieser noch eine Widerrede vorbringen konnte, das Kind in die Arme, betrachtete ihn noch einmal mit ihrem dunklen, forschenden Auge und eilte durch das Gebräu abwärts.

"Wenn mich Auguste so leben könnte!" schmunzelte der Professor, von dem Komischen der Lage erfaßt, und betrachtete das hübsche Gesichtchen des schlafenden Kindes auf seinen Knien mit großem Interesse. Lange, seltene Wimpern bedekten die geschlossenen Augen, das kleine Näschen enkte und weitete sich unter den gleichmäßigen Atemzügen, und um das rosige Mündchen schien ein schelmisches Lächeln zu

der Zunft
in Sögen
auf der Zunft
Gemeinde
die Ein-
stanz
präfiziert w-
süllerndem
he vorz-
stellen.
Das
viele
der Fall
es
lebte
längere
leim
während
hängig an
mungen
schwindend
bereit
schwelle
unterbi
der den
des Gei
tum angeleg
mortali
falls
Gesellerg
begon
triften
täume,
gen viel im
kenn
Eitten
verbren
Habsburg
das d

leben und blühte. So hörte auch der Pro-
fessor das Tierchen vernehme, schon hatte der Käfer das
Kind aufgeweckt, das bei dem ungewohnten Anblick des
grauhäutigen Vaters, der sich über sein Gesicht beugte, mit
der ganzen Kraft einer jungen Zigeunerlinge hinausschreien
anfing.

Nun wurde die Lage denn doch recht ungemütlich.

Brummer schaute schüchtern nach der Bettlerin aus, die
aber immer noch nicht kam. Dann wandte er sich hilflos
dem schreienden Widderlinde zu. Er konnte sich nicht leicht
eine Frage denken, die ihn weniger unvorbereitet hätte
treffen können als jene: Wie beruhigt man einen quiekenden
Säugling?

Wenn er nur ein Schlummerlied gewußt oder irgend
etwas gefaßt hätte, mit dem Mutter ihren Quälgeistern
beizukommen wissen. Er riss Blumen aus und strich damit
vor den Augen des Kindes hin und her; aber den Wurm
interessierte das nicht im geringsten. Er lächelte, lachte,
zog die Brauen zusammen schall, schnalzte mit der Zunge,
sang das Gaudeamus und stimmte die „Wacht am Rhein“ an —
weiter reichte sein Liederschatz nicht — sein Brüderling be-
antwortete alle diese für einen Professor nicht unerheblichen
Leistungen mit einem ständigen Brüllen, das allmählich das
kleine Gesichtchen rot färbte, so daß Brummer ernstlich für
die Gesundheit des Schreihasses zu fürchten begann und schon
im Geiste eine Verfolgung wegen Verwahrlosung eines an-
verirrten Kindes gegen sich herausdämmern sah.

Endlich gelang es ihm, mit seiner blitzenden goldenen
Uhr die Aufmerksamkeit des Würmlein abzulenken. Es
schwieg, haschte mit beiden Händen danach und schloß hierauf
unter dem vergeblichen Bemühen, die Uhr in sein Münd-
chen unterzubringen und zu verspeisen, wieder ein.

Was nun tun?

Noch länger zu warten — das wurde immer unrat-
samer. Die Sonne glühte bereits empfindlich herunter,
während der Boden — wie Brummer mit Unbehagen be-
merkte — von ganzen Scharen jener großen, sehr bissigen
Bergameisen zu wimmeln begann, die die Erkletterung
menschlicher Beine gelegentlich für eine erstrebenswerte Auf-
gabe anzusehen pflegten.

Ging er aber fort, so fürchtete er, daß ihn die Mutter
verteile und er in den Verdacht des Kindraubes kam.

So blieb er denn geduldig trotz innerer Ungeduld noch
volle zwei Stunden — zu seinem eigenen Erstaunen un-
geröstet — in der Sonnenglut sitzen, bis sein Brüderling, den
er mit seinem Strohhut etwas gegen die Strahlen geschützt
hatte, neuerdings erwachte und seine Lungenübungen wieder
aufnahm, um sie diesmal ohne Rücksicht auf alle Uhren der
Welt mark- und beindurchdringend fortzuführen.

Zest wurde es dem Professor doch zu bunt. Entweder
batte die Zigeunerin keine Milch bekommen oder sie vergab
ganz ihr Kind und tat sich selber gütlich.

Er raffte mühsam seine Siebenlachen zusammen, verlor
dabei das Kind, haschte zum Tode erschrocken nach ihm, wo-
bei die Flut sämtlicher Schlüssel, die er bei sich zu tragen
pflegte, sich aus seinen Taschen ergoss, und hatte endlich in
sehr erbitem Zustand seine ganze Habe gesammelt, so daß
er mit der ungewohnten Bürde die Talfahrt antreten konnte.

Merkwürdigerweise blieb die Umfrage in sämtlichen
Sennhütten erfolglos. Niemand batte die Zigeunerin gesehen.

„Sie wird dir halt das Kindl g'legt haben!“, sagte die
schon ergraute Almbüterin in der letzten Hütte, wo Brummer
antrug, und lachte.

„G'legt?“ murmelte der Professor und sank erschöpft auf
die Bank vor dem Häuschen. „G'legt? Was heißt das?“

„No ja!“ meinte die Sennerin schmunzelnd. „G'sen hat
s', daß du a guter Patschin bist, und daß das Kindl es bei
dir leicht besser kriegen könnt' als bei ihr — da hat s' dir's
halt g'lassen und is durchbrennt!“

„Auguste!“ rief der Professor und sprang auf. „Was
würde seine Auguste dazu sagen? Nein! Nein! So ge-
wissenlos kann eine Mutter nicht sein!“

„A Zigeunerin!“ jagte die Dirne achselzuckend, und kam
dann mit einem Gefäß voll warmer Milch aus der Hütte. „Da gib's ihm“, meinte sie freundlich, „s' reicht ja's Goschert
auf — s' hat Hunger!“

Das Bild war eines Malers würdig, den Professor zu
sehen, wie er dem vergnüglich lachenden Würmlein die lästige
Alpenmilch einlöpfelte und dazwischen hinein ein- ums
andermal bestig den Kopf schüttelte und „Auguste!“ murmelte.

Auch der Minister, der, zur Jagd gerüstet, eben den
Berg ansteck, schien an dem Anblick Gefallen zu finden, denn
er betrachtete das Bild lächelnd längere Zeit, bis der Professor
ausfällig aussah, ihn erkannte, empor sprang und vor
Entsetzen den Mächtsoff umwarf.

„Ah, lieber Brummer“, sagte der Minister, „es freut
mich, daß Sie nun doch noch Familienaufwachs erhalten haben

Die Spalte noch unten zu verlegen“ — „sagte der Pro-
fessor dem wegschleitenden Minister noch nach und nahm
dann mit einem Gemisch von Wut und Verzweiflung seinen
Brüderling wieder auf die Arme, um — zum Außersten ent-
schlossen — ihn ins Tal hinunterzubringen

Es sei nur nebenher erwähnt, daß von der großen Herde,
durch die Brummer hierbei seinen Weg nehmen mußte,
mehrere Tiere sich neugierig herandrängten, eine Kuh ins-
besondere ließ es sich nicht nehmen, insofern Mutterstelle an
dem verwaisten Säugling zu vertreten, als sie ihn mit ihrer
großen, rosigen Zunge sorgfältig das Gesicht wusch und dabei
auch dem Professor ein paarmal in Anerkennung seiner
Leistungen auf dem ergieblichen Gebiete über Bart und
Nase fuhr.

Das Erscheinen Brummers mit dem Säugling rief im
Dorf eine für ihn außerordentlich wohlthuende Aufmerk-
samkeit aller hervor. Kinder stießen ihm nach, Erwachsene
blieben stehen, Bekannte frugen und Unbekannte lachten.
So kam er in einer offenbar sehr freudigen Erregung bei
seiner Gattin an, die er — was ihn noch besonders angenehm
berührte — im Garten des Gasthauses im Kreise eines
großen Damencafekränzchens traf.

„Aber Peter!“ rief sie, „was hast denn du da?“

„Das“, stammelte er, „das ist das versprochene —
Alpenröster!“

Dann mußte er berichten.

„Gut“, sagte die Professorin milde, als er geendet hatte,
„das ist zwar eine andre Alpenflora, als ich sie erwartete —
aber wir wollen auch diese behalten!“

Er drückte ihr gerührt die Hand. „Immerhin“, sagte
er dabei mit einem tiefen Seufzer, „nehme ich nie mehr
jemandem — auch nur auf ein Sekündchen — ein Kind ab!“

Die Ohrfeige.

Von Hanns Heidseck.

„Was man doch in der Eisenbahn alles erleben kann“,
sagte Felix, wobei er an seinem rötlchen Schnurrbärchen
zuweite, „da bin ich neulich in eine sehr peinliche Lage gekommen. Dir kann ich's ja rubig erzählen —“

„Aber natürlich“, erwiderte ich, meinen Freund von der
Seite mustern, „du hast ja stets ein besonderes Talent ent-
wickelt, peinliche Situationen herauszubezwören.“

Ich dachte hierbei an eine Verlobungsgeschichte. Felix
liebte einst eine von zwei sich sehr ähnelnden Zwillingsschwestern. Im Dämmerchein war ihm bei der Eröffnung
seiner Liebeserklärung zufällig gerade die Schwester der
Angebeteten in den Wurf gekommen. Damals hatten sich
allerlei peinliche Dinge ergeben, infolge deren eine Ver-
lobung schließlich gar nicht zustande kam.

Felix schien auch wieder daran zu denken. Aber er
raffte sich rasch zusammen, indem er bemerkte: „Ja — also —
ich fahre im Schnellzug, du weißt ja, jetzt, als ich aus Köln
kom. Im Abteil sitzt am Fenster ein junges Mädchen —
sehr hübsch — einfach ein Bild, sage ich dir!“

„Um — und?“

„Ihr gegenüber ein junger Herr, der aber nicht etwa
zu ihr gehörte. — Wir fuhren rechtscheinlich. Du kennst ja
die Strecke. Die Bahn fährt unter der Lorelei hindurch —“

„Allerdings, — aber — ich weiß nicht, was soll das
bedeuten!?“

„Nun höre zu! Unter der Lorelei hindurch, sagte ich —
ein Tunnel. Kannst du nicht kombinieren?“

„Ab — und der Zug war wohl nicht erleuchtet?“

„Nein. Leider nicht. Leider muß ich hier wirklich
sagen. Sonst wäre mir doch diese peinliche Sache — hm —“

„Ja, aber was denn?“

Er raffte sich etwas verlegen hinter dem Ohr. „Ich
hätte beschlossen“, fuhr er dann etwas zögernd fort.

„Etwa die Dame zu küsself?“

Felix sah mich entgeistert an: „Küssen? Ich bitte dich!
Nein! Aber immerhin — sie hatte ihr reizendes Händchen
auf der Lehne liegen und — nun ja — also — ich wollte
heimlich und ungesehen dies Händchen erfassen — na, furs:
und ich tat es —“

„Ja und — und — und?“

Felix setzte eine so drollig verlegene Miene auf, daß ich
auf alles gefaßt war. „Und“, fuhr er fort, „plötzlich — ja,
plötzlich —“

„fühltest du wohl eine andere starke Männerhand in
der deinen?“

„Nein, nein“, lachte Felix nun auch heraus, „das wäre
freilich auch möglich gewesen. Nein. Aber ich hörte plötzlich
mir gegenüber den schallenden Knall einer Ohrfeige!“

„Ich konnte nicht abstreiten, daß dies sehr peinlich war.“

Vogelschutz während des Winters.

Der einsichtsvollste Gartenfreund wird in der Überzeugung von dem großen Nutzen, den unsere Singvögel durch die Vertilgung großer Mengen Schädlinge stiften, jene nicht nur zu schützen, sondern sie auch an seinen Gärten zu fesseln wissen. Dazu bietet die späte Jahreszeit die beste Gelegenheit, die man sich nicht entgehen lassen sollte. Zunächst sollte man den Höhlenbewohnern, wozu die überaus nützlichen Meisen gehören, den Mangel hohler Baumstämme durch die belannten Nistkästen ersehen, die von ihnen in kalten, stürmischen Nächten gerne als Schlafstätte benutzt werden. Wo solche Nistkästen im Frühjahr von den Vögeln als Wochentube in Anspruch genommen wurden, sind sie jetzt abzunehmen, zu reinigen und im Bedarfsfalle wiederherzustellen, endlich zu dem angegebenen Zwecke von neuem aufzuhängen. Dabei ist zu sorgen, daß sie gut und sicher an dem Stamm des Baumes befestigt werden, daß sie vom Sturm nicht hin- und hergeschleudert werden. Wer noch keine Nisthöhlen in seinem Garten hat, sollte sich doch in seinem Interesse die geringe Ausgabe für die Beschaffung einiger Nistkästen leisten. Zu dem materiellen Nutzen, den ihm die Vögelchen stiften, wenn sie in eifriger, unermüdlicher Arbeit Tag für Tag die Neste nach Insektenpuppen absuchen, kommt noch die Freude an dem munteren Wesen und Treiben dieser Tierchen. Um sie an unseren Gärten dauernd zu gewöhnen, darf es nicht verklämt werden, sie während des Winters bei hohem Schnee und großer Kälte zu füttern. Hanf- und Sonnenblumensamen, mit etwas Mohnkörnern gemischt, werden von ihnen am liebsten genommen. Nur muß dafür gesorgt werden, daß das Futter vom Regen und Schnee verschont wird, also trocken bleibt. Bewährt haben sich die automatischen Futtervorrichtungen, wie die Futterglocke, ferner ein längliches Kästchen mit schrägschlüsseltem Boden und engem Spalt an seiner tiefsten Stelle, so daß das eingefüllte Futter langsam nachrutscht und in ein schmales Kästchen, das unter dem Kasten befestigt ist, fällt. Solch ein Futterhäuschen löst sich ohne besondere Mühe aus Zigarrenhülsenholz leicht herstellen. Diese Futtervorrichtungen bieten den großen Vorteil, daß sie nur alle paar Tage nachzufüllen sind. Eine einfache Futtervorrichtung läßt sich ohne Mühe aus einer Obststeige machen. Sie wird umgekehrt, den Boden nach oben an eine Mauer oder Gebäude aufgehängt. Die Lippung der Steige wird durch ein schmales Brettchen zur Aufnahme des Futters zum Teil geschlossen. Auch Futterhäuschen können auf einfache Weise gebaut werden. Es brauchen nur vier Pfähle in den Boden eingeschlagen zu werden. In halber Höhe wird ein Brett zur Aufnahme des Futters angebracht und darüber ein Dach von leichtem Holz errichtet oder aus dichtem Stroh hergestellt, das noch den Vorzug hat, die Vögel anzulocken. Wichtig für die Wahl des Ortes, wo dieses Futterhaus aufgestellt werden soll, ist eine vor räuberischem Überfall geschützte Lage, also in der Nähe eines dichten Gebüsches. Ist solches nicht vorhanden, dann schichte man einen Heizhaufen dahinter auf. Man wird die Freude haben, daß sich bald zahlreiche Vögel jeden Tag, besonders wenn ihnen Schnee fegliches Futter bedient, einfinden und sich an den gebotenen Körnern gütlich tun. Darum frisch ans Werk und eine Futterstelle gebaut, daß sie im Falle der Not sofort beschickt werden kann.

B. C.

Beseitigt die Kohlstrünke von euren Beeten.

Es ist eine Nachlässigkeit und Torheit zugleich, die Kohlstrünke auf dem abgeernteten Beete über Winter stehen zu lassen oder sie umzugraben. Das letztere hat deshalb keinen Zweck, da sie oft Jahre lang im Boden liegen, bis sie verfaul sind und oftmals bei der Bestellung des Landes empfindlich stören. Auch ihr Dungwert ist gering. Ebenso würden wir durch das Untergraben der Strünke die daran haftenden Schädlinge und Pilzkeime schlüpfen und verbreiten helfen. Darum sind die Strünke herauszunehmen und, wenn sie genügend abgetrocknet sind, zu verbrennen. Es kann diese Maßnahme nicht genug im Interesse der Schädlingsbekämpfung ge-

fordert werden. Die größte Gefahr beim Eingraben der Kohlstrünke besteht zweifellos darin, daß die berüchtigte Kohlhernie, die die Wurzeln befallt und ihre Tätigkeitlahm legt, sowie die Kohlliege, deren Made in den Strünken lebt, erhalten und weiter verbreitet werden. Für beide Schädlinge gibt es so leicht keinen günstigeren Ort dafür als in dem in Fäulnis übergegangenen oder angefaulten Kohlstrunk. Die Kohlhernie kann auf diese Weise mehrere Jahre, wenn auch inzwischen Fruchtwechsel des öfteren eintrat, im Boden erhalten bleiben. Der Gemüsegärtner wundert sich dann oftmals, wie es nur möglich ist, daß plötzlich die Kohlhernie wieder auf dem vor Jahren mit Kohl bepflanzten Lande auftritt. Die Ursache ist lediglich in den eingegrabenen Kohlstrünken zu suchen. Darum müssen sie unbedingt bald nach der Ernte ausgegraben und verbrannt werden. Keineswegs sollte man die Kohlstrünke ausstreuen. Sind die Wurzeln von der Kohlhernie befallen, dann brechen beim Herausreißen die verdickten Wurzelteile leicht ab, bleiben also im Boden stecken, die Sporen verneuern von neuem die Erde. Dasselbe ist der Fall, wenn die Strünke längere Zeit oder gar bis zum Frühjahr auf dem Lande stehen bleiben. Dann zerfallen die durch die Kohlhernie hervorgerufenen Anschwellungen zu einer breiten Masse, und die Sporen haben freie Bahn, in die Erde zu gelangen. Deshalb dürfen auch die befallenen Kohlstrünke nicht dem Komposthaufen einverleibt werden. Bei ihrer großen Widerstandsfähigkeit würden sie noch nach langer Zeit, wenn der Kompost auf die Beete gebracht wird, sich im Boden ausbreiten und neues Unheil anrichten. Ist auf einem Beete Kohlhernie festgestellt worden, so sollte man nach dem Umgaben desselben, sofort die Erde mit einer hypertonigen Uspulunslösung desinfizieren und dies 14 Tage vor der Bestellung im Frühjahr wiederholen. Uspulun ist, wie durch zahlreiche Versuche festgestellt worden ist, das einzige Mittel, die Pilzkeime mit sicherem Erfolge zu vernichten.

Praktische Winke.

Um Rosen gut durch den Winter zu bringen, bedürfen sie eines besonderen Schutzes. Das ist besonders bei unseren Edelsorten, die sehr frostempfindlich sind, der Fall. Hochstämmige Rosen sind niedergelegen und die Krone in die Erde einzuschlagen, wobei man erst ein Stück Dachpappe über dieselben legen kann. Nicht so empfehlenswert ist Einbinden der Krone in Ölspapier, Tannenzweig oder Stroh. Bushrosen werden angehäuft und können außerdem bei großer Kälte noch mit Tannenzweigen oder Stroh bedekt werden. Kletterrosen sind weniger frostempfindlich und bleiben deshalb ohne Decke.

Die Bienen im Winter. Ein Bienenvoll bedarf im Winter vor allem der Ruhe. Vorratsaufzehrung ist natürlich, daß es genügend mit Nahrung (Honig oder Zucker) versorgt ist. Ein Volk braucht durchschnittlich 15 bis 20 Pfund Honig. Je kälter es wird, desto tiefer werden die Lebensäußerungen der Biene herabgesetzt. Bei ruhiger Temperatur ist die Zehrung gering, denn sie beträgt nur 200 bis 500 Gramm im Monat. Jeder Witterungswechsel und noch mehr jede äußere Störung veranlaßt aber die Bienen, die Traube zu lockern und sich auf den Honig zu stützen. Die Vorräte werden unnötig verzehrt und der Mastdarm der Bienen, der ohnehin den Winter über außerordentlich belastet ist, wird auf eine unnötige Leistungsprobe gesetzt. Der Bienenzüchter muß deshalb alle Störungen vor den Bienestöcken fernhalten.

Die Kaninchenhäuse sollen mindestens einmal wöchentlich gründlich gereinigt werden. Während der Reinigung sind die Tiere herauszunehmen; darauf räumt man mit einem kleinen Rechen die alte Streu weg, entfernt den Rost, spült ihn in Wasser ab und läßt ihn an der Sonne gut trocknen. Hat man doppelte Roste zum Auswechseln, so ist das Trocknen nicht notwendig. Der Boden des Stalles wird mit Wasser ausgefüllt und mit etwas Karbolwasser besprüht, damit der schlechte Geruch vergeht. Als Streu wird am besten Heu verwendet. Wenn dies zu teuer ist, der nehme Stroh oder Laub, auch Sägespäne, dagegen ist Sägemehl und Tortmull weniger zu empfehlen, weil dies sich leicht in die Augen und die Nase der Tiere setzt und im Winter nicht warm genug ist. Tortmull unter den Rost gegeben ist dagegen sehr zu empfehlen, da er die Nässe und den Geruch bindet und beseitigt.